

Andacht zum 15 Sonntag nach Trinitatis

Liebe Leserin und lieber Leser,

hatten Sie einen guten Sommer?

Nun, sicherlich wird jede und jeder auf diese Frage ganz unterschiedlich antworten. Vielleicht hatten einige von uns das Glück, Erholung und Entspannung zu finden, vielleicht auch an schönen Orten, zum ersten Mal vielleicht wieder auf einer Urlaubsreise seit Beginn der Corona-Pandemie, vielleicht auch eher in heimatlichen Gefilden.

Vielleicht durften sie ein glückliches Ereignis im Familien- und Freundeskreis erleben – eine Geburt, neue Freundschaften, eine neue Liebe!

Das alles sei Ihnen von Herzen gegönnt und es sind Gründe, Gott dafür zu danken!

Es kann aber auch sein, dass viele von uns diesen Sommer als nicht besonders glücklich in Erinnerung behalten werden. Das kann zu einem an persönlichen schweren Schicksalsschlägen liegen – in diesem Fall wünsche ich Ihnen dafür nur das Beste und bete um die Hilfe und den ganz persönlichen Segen Gottes für Sie!

Ich habe aber auch von nicht wenigen Menschen in diesem Sommer gehört – und mir geht es, ehrlich gesagt, ähnlich – dass sie diesen Sommer nicht unbeschwert genießen konnten, zu bedrückend ist die allgemeine Lage derzeit auf dieser Welt. Denn die Nachrichten in diesem Sommer waren oft keine Guten:

- Noch immer ist die Corona-Pandemie nicht ausgestanden, was neben Ängsten auch Ermüdung und Frustration hervorruft.
- Die Folgen des Klimawandels werden immer offensichtlicher und in diesem Sommer sind sie auch für uns in Deutschland durch die Überschwemmungen in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen so bedrückend nahegekommen.
- Und die katastrophale Entwicklung in Afghanistan lässt pessimistische Ahnungen aufkommen, ob die Menschheit immer mehr dem Abgrund zusteuert. Dazu passt an diesem Wochenende der 20. Jahrestag von „09/11“, dem Terroranschlag auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington D.C., womit das ganze Elend gerade in Afghanistan ... ja, eigentlich nicht begann, wo aber zweifelsfrei ein großer Einschnitt geschah.

Ja, in dieser Hinsicht war es kein guter Sommer. Und man könnte bang die Frage stellen, ob es überhaupt noch Grund für Unbeschwertheit und Hoffnung gibt. Gibt es noch was zu hoffen? Dürfen wir noch hoffen? Woran können wir noch glauben?

Der Predigttext für diesen spätsommerlichen Sonntag, den 15. Sonntag nach Trinitatis, gibt auf diese Fragen eine Antwort – und ich nehme es vorweg: eine überraschend kurze – es ist eine der kürzesten Predigttexte überhaupt – und auch inhaltlich überraschende, vielleicht auch irritierende, in jedem Fall herausfordernde Antwort:

5 Die Apostel sprachen zu dem Herrn:

Stärke uns den Glauben!

6 Der Herr aber sprach:

***Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn,
würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen:
Reiß dich aus und verpflanze dich ins Meer!,
und er würde euch gehorsam sein.
Lukas 17, 5-6***

Nun, diese Antwort des „Herrn“, der hier eindeutig Jesus ist, ist nicht nur von einer überraschenden Kürze, sie ist auch inhaltlich bemerkenswert, aber eher bemerkenswert seltsam...

Es ist zwar nicht ungewöhnlich, dass Jesus gerne sich in Gleichnissen und Metaphern, also sprachlichen Bildern auszudrücken pflegt, aber das Bild, das er hier bringt, erscheint doch ziemlich abgefahren: Ein Maulbeerbaum, der sich selber ausreißen und sich ins Meer verpflanzen soll? Was hat das denn für einen Sinn? Was soll ein Baum im Meer? Er würde doch nur absaufen?

Ja, es ist unbestreitbar, dass das Bild, das Jesus hier verwendet etwas- sagen wir mal- „avantgardistisch“ ist: Es ist ungewohnt, unerwartet, es fällt auf. Und wie bei avantgardistischer Kunst auch, so ist dieses Auffallen erstmal das Wichtigste: Man geht nicht achtlos dran vorüber, man ist irritiert und im besten Fall kommt man ins Nachdenken.

Man denkt darüber nach, was eigentlich mit „Glauben“ oder „Stärkung des Glaubens“ gemeint ist, nach dem die Apostel in unserem Text ja verlangen, bzw. gerade nicht gemeint ist: Glaube bedeutet nicht, dass man dafür irgendeinen Hokuspokus bekommt, keine Zauberei, die zwar spektakulär, aber doch eigentlich sinnlos ist. Diese Doppelbödigkeit und Ironie liegt durchaus auch in der seltsamen Antwort Jesu.

Aber daneben eben auch der Hinweis, dass der Glaube Unerwartetes, Unkonventionelles, unmöglich Erscheinendes möglich machen kann. Auch z. B. in Zeiten der schlechten Nachrichten, so wie es in diesem Sommer 2021 unzweifelhaft der Fall ist, nicht den Glauben an das Gute zu verlieren, nicht die Hoffnung, dass Menschen auch zum Guten fähig sind.

Die Hauptaussage Jesu liegt aber darin, dass es zu diesem Glauben, dieser Hoffnung auch keiner großen Anstrengung bedarf. Deshalb redet er von einem Glauben, der so groß ist wie ein Senfkorn. Ich weiß nicht, ob sie schon mal ein Senfkorn gesehen haben – das Schwierigste ist es dabei meist, es nicht zu übersehen, so klein ist es nämlich.

Jesus verlangt also keine großartige „Herkules-Aufgabe“ oder andere Heldentaten von uns. Er fordert überhaupt nicht eine große Leistung und Kraftanstrengung: Es reicht ein „Körnchen Glaube“, ein Funken Hoffnung, um in dieser Welt das Gute zu erkennen und zu fördern. Oder um es mit Paulus zu sagen (1. Korintherbrief 13):

Es geht nicht darum, mit dem Glauben „Berge zu versetzen“ - was ja eigentlich ähnlich „sinnlos“ wäre wie das Versetzen eines Maulbeerbaum ins Meer! – sondern durch den

Glauben die Liebe in dieser Welt zu fördern! Glaube, Hoffnung und Liebe gehören zusammen – die Liebe ist aber die Größte unter ihnen!

Hören wir nun noch auf ein weiteres Glaubenszeugnis, das uns an diesem Sonntag mit auf den Weg gegeben wird, nämlich in Form des Wochenliedes:

Aus diesem Lied zunächst nur den folgenden Satz:

„Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit!“

Ja, auch dieser Satz ist nicht einfach, er ist widerständig und kann auch missverstanden werden: Es wäre natürlich verkehrt, wenn wir alle unsere Traurigkeiten, das, was uns traurig macht, verdrängen und beiseiteschieben würden – wenn die Traurigkeit im Untergrund vor sich hin wabert, dann kann sie dadurch mächtiger werden denn je. Und es ist gut und heilsam, wenn man die Gelegenheit hat, sich den Gründen für die eigene Traurigkeit zu stellen, sie klar zu benennen und dann sie ggf. zu bearbeiten – Seelsorge oder therapeutische Angebote können gute Orte für solche begleiteten Begegnungen mit der eigenen Traurigkeit sein.

Trotzdem: Es gibt auch ein destruktives, also zerstörerisches Umgehen mit der Traurigkeit: Wenn man sich in ihr suhlt, sich in sie vergräbt, an gar nichts anderes mehr denkt, sie eigentlich gar nicht mehr loslassen kann – das meint Georg Neumark, der Textdichter und Komponist des Liedes, wenn er dichtet:

„Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit!“

Georg Neumark war zugleich Jurist, Bibliothekar in Weimar, und Lieddichter. Er lebte in finsternen Zeiten, in denen die Nachrichtenlage auch alles andere als rosig war. Er schrieb dieses Lied im Jahr 1641, also in einem Jahr, in dem der 30jährige Krieg schon ewig lange 23 Jahre andauerte und auch noch lange 7 Jahre bis zu seinem Ende dauern sollte. Und dieser Krieg brachte in vielen Orten Zerstörungen wie nach einer Flut mit sich, immer wieder brachen Seuchen aus und einer seiner Hauptursachen war religiöser Fanatismus – also alle „Zutaten“, die wir im Sommer 2021, genau 380 Jahre später, ebenfalls beobachten müssen.

Vielleicht dachte Georg Neumark an jenes Senfkorn, von dem Jesus sprach – an den nur winzig kleinen Glauben, den man behalten muss, um in einer so ernüchternden und deprimierenden Welt zu leben, ja zu überleben. Dem Wahnsinn dieser Welt den Glauben an den liebenden Gott entgegen zu halten und damit schon einen Schritt hin zu einer besseren und friedlicheren Welt zu machen.

Und so schrieb mit diesem „Körnchen Glauben“ Georg Neumark sein Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“: Ein Lied, das in den 380 Jahren bis heute schon viele Menschen, wohlgerne nicht *vertröstet* hat, obgleich man dieses Lied auch in dieser Hinsicht missverstehen und missbrauchen könnte, sondern wirklich das Leid der Menschen ernstnehmend sie wirklich *getröstet* und *aufgerichtet* hat – und uns auch am Ende des Sommers 2021 trösten und aufrichten soll:

1 Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

2 Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.

3 Man halte nur ein wenig stille und sei doch in sich selbst vergnügt, wie unsers Gottes Gnadenwille, wie sein Allwissenheit es fügt; Gott, der uns sich hat auserwählt, der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

4 Er kennt die rechten Freudenstunden, er weiß wohl, wann es nützlich sei; wenn er uns nur hat treu erfunden und merket keine Heuchelei, so kommt Gott, eh wir's uns versehn, und lässt uns viel Guts geschehn.

5 Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist. Die Folgezeit verändert viel und setzt jeglichem sein Ziel.

6 Es sind ja Gott sehr leichte Sachen und ist dem Höchsten alles gleich: den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich. Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöh, bald stürzen kann.

7 Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu. Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Dass Gott uns zu allen Zeiten, in unbeschwerten und auch in bedrückenden Sommern oder anderen Jahreszeiten nicht verlässt, dies kommt vor allem und in erster Linie in seinem Segen zum Ausdruck:

**Gott segne dich und behüte dich;
Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig;
Gott hebe sein Angesicht über dich
und gebe dir Frieden.
Amen.**

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen und unbeschwerten Spätsommer-Sonntag!

Ihr Pfarrer David Schnell